

Auf Schweizer Umwegen

Für deutsche Abonnenten

Ab Februar 1947 soll „Reader's Digest“, die größte Zeitschrift der Welt, in einer Auflage von 500 000 Exemplaren in deutscher Sprache in der amerikanischen und britischen Besatzungszone vertrieben werden. Bisher war dem deutschen Leser nur die englische Ausgabe in geringem Umfang zugänglich.

Barclay Acheson, der Direktor der internationalen Ausgaben des „Reader's Digest“, will seinen Plan unter allen Umständen durchführen. Er ist sich allerdings darüber im klaren, daß er dabei ein großes Risiko eingeht. Er wird nur wenig Papier aus Bizoniens Beständen erhalten. Das Geld, das ihm die deutschen Leser einbringen werden, darf er außerhalb der Doppelzone nicht verwenden. Aber Acheson hat bereits einen Ausweg aus diesem Dilemma gefunden. Er will eine zweite deutschsprachige Ausgabe mit einer Auflage von 100 000 Exemplaren in der Schweiz herausbringen. Mit den Einkünften aus den Schweizer Zeitschriftenverkäufen will er in den Staaten Papier für die deutsche Ausgabe aufkaufen.

Es ist nicht das erstemal, daß Acheson und sein Verleger de Witt Wallace etwas riskieren. 1942 flog Acheson nach Stockholm, um eine schwedische Ausgabe von „Reader's Digest“ anzukurbeln. Unterwegs stürzte das Flugzeug ab und brach in der Mitte auseinander. Die vordere Hälfte versank sofort im Atlantischen Ozean. Acheson wurde nur gerettet, weil er gerade in die andere Hälfte gewandert war. Um eine Zigarette zu rauchen. Diese Hälfte schwamm lange genug auf dem Wasser, um durch ein Sicherungsschiff gerettet zu werden. Trotz des Mißgeschicks kam mehrere Wochen später die erste schwedische Ausgabe heraus.

Die britische Ausgabe von „Reader's Digest“, brachte ursprünglich keine Gewinne. Sie wurde erstmalig im Dezember 1938 mit 85 000 Exemplaren auf den Markt geworfen. Wallace mußte jedoch bald feststellen, daß der niedrige Lebensstandard in anderen Ländern den in den Staaten geforderten Preis von 25 Cents unmöglich machte. Er entschied sich, den Preis herabzusetzen und die Differenz durch Anzeigen auszugleichen. Das war eine Neuerung, auf die man bei der US-Originalausgabe hatte verzichten können.

In einem trüben Kellerraum hat William Roy de Witt Wallace angefangen. Vom ersten Heft an redigierte er seine Zeitschrift selbst. Heute gehört ihm ein großes Verlagshaus in einem Vorort New Yorks. Dort arbeiten 2 500 Menschen, darunter 125 Redakteure, an der Herausgabe der Zeitschrift. Aus einer unüberschbaren Zahl von Zeitungen und Zeitschriften, die kein normaler Leser zu überblicken vermag, wählen die Redakteure von „Reader's Digest“ das Interessanteste aus.

Der Digest erscheint einmal im Monat in einem Umfang von 170 Seiten. Jede Nummer enthält 30 Beiträge. Für jeden Tag einen. Die Kunst des Kondensierens und Konzentrierens der Originale auf das Wesentliche ist von den Bearbeitern zur höchsten Vollendung entwickelt worden.

Aus den 1 500 festen Abonnenten der ersten Nummer vom 1. Februar 1922 sind heute acht Millionen in den Staaten geworden. Ausgaben in Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Schwedisch, Chinesisch, Arabisch und Finnisch, die von

fünf Millionen weiteren Abonnenten in 14 verschiedenen Ländern gelesen werden, haben den Digest in der ganzen Welt berühmt gemacht.

Nur 27 Mitglieder des Redaktionsstabes sind mit der Zusammenstellung der internationalen Ausgaben beschäftigt. Trotzdem sind diese „International Editions“ vorläufig noch ein Verlustgeschäft für Wallace. Sie haben ihn bereits 1 750 000 Dollar gekostet. Nur die spanischen und skandinavischen Ausgaben werden in diesem Jahr Geld abwerfen. Aber auch hier wird der Profit nur Digest-Umfang haben (Digest = Auszug, Verkleinerung).

Das größte Hindernis auf dem Weg zum Gewinn glaubt Wallace allerdings jetzt überwunden zu haben. Er will den hohen Druckkosten im Ausland mit einer neuen Rotationsmaschine zu Leibe rücken. 400 000 Dollar hat sich der Digest die Entwicklung der neuen Maschine kosten lassen. Mit ihr und mit weiteren Anzeigen soll das ausländische Verlustgeschäft auf 200 000 Dollar im Jahr 1948 herabgedrückt und im Jahr 1949 völlig ausgeglichen werden. Für 1950 erwartet man die ersten Gewinne.



Der letzte Ur-Lizenzia.
Arno Rudert ganz ausgeschlossen

Fisch-Gericht

Bis lange nach Mitternacht

Auf dem Schreibtisch von Walter Fisch, dem hessischen KP-Vorsitzenden in Frankfurt, klingelte das Telefon. Edwin Hartrich, der rundlich-lebhafte Korrespondent der „New York Herald Tribune“ wollte wissen, ob der aus der KPD ausgeschlossene Lizenzträger der „Frankfurter Rundschau“, Arno Rudert, von der KP-Landesleitung tatsächlich aufgefordert worden sei, die neue anti-kommunistische Politik der Militärregierung anzugreifen. Es sei nicht üblich, interne Parteiaffären in der amerikanischen Presse zu diskutieren, antwortete ihm Fisch kaltblütig, und Edwin Hartrich kabelaute seine falsche Information in die Welt. Kurz vorher hatte Fisch zu einem anderen Zeitungsmann von schmutziger Wäsche gesprochen, die man nicht in der Öffentlichkeit waschen solle.

Anlaß zu den Telefonaten war ein Brief, den Arno Rudert vom Sekretariat des hessischen KP-Landesvorstandes bekommen hatte. Er habe versäumt, den

kommunistischen Standpunkt in der „Frankfurter Rundschau“ zu vertreten, und damit persönliche Feigheit gezeigt, hieß es da. Darum werde er aus der KP ausgeschlossen.

„Meine Feigheit besteht darin, daß ich die Zeitung nicht als Kommunist, sondern als Journalist geführt habe“, kommentierte Rudert lächelnd.

In den Vorzimmern der Pressestellen erzählt man sich allerdings, die KPD wolle ihre Lizenziaten aus den ausschließlichen überparteilichen Zeitungen der US-Zone nach und nach zurückziehen. Bei General Clays anti-kommunistischem Feldzug mache es sich besser, wenn die von allen Seiten befehdeten Kommunisten keine eigene Presse hätten und schutzlos den Angriffen ausgesetzt seien.

Bis lange nach Mitternacht sitzt Rudert gewöhnlich in der Redaktion der zweiten neudeutschen Zeitung an der Frankfurter Schillerstraße und wühlt sich durch Berge von Nachrichtenmaterial. Seine Leitartikel befassen sich vor allem mit der Judenfrage. Man spürt aus ihnen die Ver zweiflung darüber, daß die meisten Deutschen von der Schande des Geschehens nichts mehr wissen wollen. Der 50jährige Vor-33er-Redakteur der kommunistischen „Arbeiterzeitung“ war unter den Nazis heftigen Drangsalierungen ausgesetzt. Mehrmals wurde er verhaftet und 1944 in ein Oberharzer Zwangsarbeitslager verschleppt, weil er mit einer Jüdin verheiratet ist. „Mein Wiedereintritt in die 1945 neu erstandene KPD hat sich als Fehler herausgestellt“, sagt der alte Kommunist heute. „Die Pflichten eines Mitglieds der KPD sind mit denen des Lizenzträgers einer überparteilichen Zeitung nicht zu vereinen.“

Er ist der letzte von den sieben Lizenzträgern, mit denen die Amerikaner die „Frankfurter Rundschau“ im Spätsommer 1945 ausstatteten. Der erste, ein Sozialdemokrat, ging, weil das „Darmstädter Echo“ ihn als Lizenziaten brauchte. Nach 1½ Jahren ließen die Amerikaner Willi Knothe, damals noch im Hauptvorstand der SPD, und seinen Genossen Etcorn gehen. Den einen, weil er als SPD-Landesvorsitzender Hessens zu viel andere Arbeit habe, den andern, weil er kein gutes Feuilleton mache.

Damit waren die Sozialdemokraten aus der „Frankfurter Rundschau“ ausgestiegen. Die Zurückgebliebenen waren Kommunisten. KP-Sportredakteur Großmann vertauschte seine Rundschau-Lizenz gegen die für eine Sportzeitung und zog sich aus der politischen Arena und der KPD zurück.

Zur Balance kehrte aus der Schweizer Emigration der SPD-Lyriker Karl Gerold zurück, machte das Feuilleton, schrieb Leitartikel und stand im Gegensatz zu Wilhelm Karl Gerst, einem kleinen katholischen Nachtarbeiter mit Linkstendenz, früher „Stahlhelm“-Redakteur und heute Korrespondent der SED-freundlichen „Berliner Zeitung“, dem die Amerikaner wegen „diktatorischer Neigungen“ die Lizenz entzogen.

Nun waren es nur noch drei. Aber bald kam General James Newman, Direktor der Militärregierung von Hessen, zu der Erkenntnis, daß Emil Carlebach offensichtlich unfähig sei, die Grundprinzipien der Demokratie zu verstehen (siehe „Spiegel“ Nr. 36). Nun waren es nur noch zwei.

Frankfurter Journalisten sind der Ansicht, daß der Lizenziatenverschleiß der „Frankfurter Rundschau“ jetzt aufhören wird, sie sagen, Karl Gerold und Arno Rudert seien nicht nur tüchtig, sondern auch klug. Und das hätten die Amerikaner gern.